

Der Palas der Gamburg

Einleitung

Als im Jahr 1982 Umbauten im dreistöckigen Palas der Gamburg stattfanden, stieß der heutige Eigentümer, Baron H. G. von Mallinckrodt jun., im zweiten Obergeschoß auf romanische Wandmalereien sowie auf die Reste einer zeitgleichen Arkadenarchitektur. Nachdem weitere Sondagen angelegt worden waren und im Zuge des Neuverputzens der Hoffassade auch hier die Außenwand zeitweilig einsehbar war, belegten die zahlreichen Befunde, daß sich im Obergeschoß des augenfällig stark vom 16. Jahrhundert geprägten Gebäudes noch beträchtliche Teile eines geschoßgroßen Festsalles aus der Zeit um 1200 erhalten hatten: Es wurden Bogenarkaden in Rechteckblenden teils mit Wulst-, teils mit Karniesprofil, gedoppelte Säulchen mit verzierten Basen sowie figürlich und floral verzierten Kapitellen aufgedeckt und Seccomalereien mit der Darstellung von Gebäuden bzw. von zwei Personen auf einem Wagen gefunden. Alles in allem also hochwertige Funde, die ausführlicherer Erläuterungen bedürfen¹.

Lage und Baukörper

Die 1157 als Mainzer Lehen erstmals erwähnte Gamburg liegt im nördlichen Taubertal etwa in der Mitte zwischen Tauberbischofsheim und Wertheim. Nur etwa fünf Kilometer entfernt befindet sich das im 12. Jahrhundert gegründete Zisterzienserkloster Bronnbach.

Die Burganlage thront auf einem steilen Sporn etwa 50 Meter über dem Dorf gleichen Namens. Im Grundriß bildet sie ein langgestrecktes, an der südlichen Eingangsseite geradlinig abgeschnittenes Oval von ca. 90 auf 45 Metern. Umgeben wird sie von einer Zwingermauer mit fünf Halbkreisbastionen nach Westen und Norden sowie drei Rundtürmen gegen den südlich gelegenen Halsgraben.

Etwa in der Mitte dieses Ovals steht auf dem höchsten Punkt des Burghofs der wohl noch aus dem 12. Jahrhundert stammende, 25 Meter hohe Bergfried. Neben diesem prägen drei im Norden gelegene, dreistöckige Wohngebäude das Bild der Burg vom Tal aus: der sogenannte Vordere, Mittlere und Hintere Bau.

Der Vordere Bau birgt den ehemaligen Palas mit dem romanischen Festsaal und wird uns also noch später eingehender beschäftigen. Nördlich an ihn schließt sich der Mittlere Bau an, der wohl im 14./15. Jahrhundert entstand, wie sich aus einer spitzbogigen Erdgeschoß-Öffnung und einem großen, spitzbogigen Herdgewölbe schließen läßt. Spitzwinklig zu diesem ist der Hintere Bau angeordnet, der nach den jüngsten Grabungsbefunden aus dem 13./14. Jahrhundert stammt, jedoch erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts zum heute bestehenden Gebäude umgebaut wurde².

Gleichzeitig mit diesem Umbau wurde der inschriftlich auf das Jahr 1504 und 1505 datierte Wendeltreppenturm im Innenhof zwischen Mittlerem und Hinterem Bau errichtet. Entlang der Ostseite schließen sich an den Hinteren Bau zweistöckige Wirtschaftsgebäude an. Der nördlich des Bergfrieds gelegene Teil dieser ehemaligen Ökonomiegebäude dürfte, seinen Zierfachwerk-Details nach zu urteilen, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen, die südlich davon liegenden Bauten zeigen dagegen Merkmale des 18./19. Jahrhunderts.

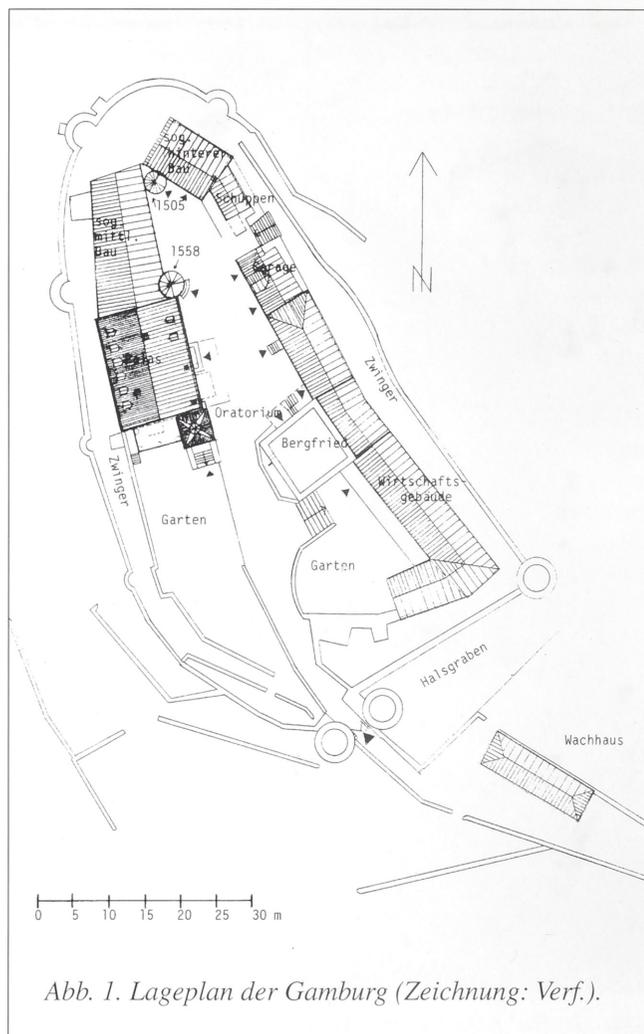


Abb. 1. Lageplan der Gamburg (Zeichnung: Verf.).

Auch der heute Gärten beherbergende südwestliche Bereich der Burganlage war ursprünglich bebaut, worauf einige Befunde und ältere Abbildungen hindeuten.

Der hier näher zu betrachtende Palas-Bau erhebt sich über einer Grundfläche von ca. 16 x 12 Metern. Einschließlich des Kellers hat er heute vier Vollgeschosse und erreicht über dem Niveau des Zwingers ca. 15,5 Meter, über dem Hofniveau ca. 11 Meter Höhe. Darüber sitzt ein zweistöckiges Satteldach mit etwa 6 Meter Höhe und einer Sparrenneigung von ca. 45 Grad. Der First des Gebäudes verläuft in Nord-Süd-Richtung und setzt sich am Mittleren Bau in etwa gleicher Richtung und Höhe fort. Auf der Südseite des Palas wird er von einem Schaugiebel überragt, der mit Beschlagwerksformen verziert ist.

Der Südstecke des Palas ist ein im Grundriß etwa 4,5 auf 4,5 Meter messender Kapellenturm vorgelagert. Dieser erreicht die Traufhöhe des Palas und ist mit einer geschwungenen Schieferhaube gedeckt. Gegenüber der Ostfassade des Palas springt er etwa 75 Zentimeter nach Osten vor und bindet an seiner Nordost-Ecke zum Teil eine ältere, gequartete Mauerecke ein. Westlich des Kapellenturms wurde in jüngerer Zeit eine Altane angebaut, die neben einem überdeckten Sitzplatz im Erdgeschoß einen Austrittsbalkon für das erste Obergeschoß bietet.

Da innere Erschließungstreppen im gesamten Palas fehlen, werden Keller und Erdgeschoß separat vom Hof aus erschlossen. Die Obergeschosse und das Dach erreicht man über einen an der Nordost-Ecke liegenden Wendeltreppen-



Abb. 2. Gamburg, Palas. Südostansicht (Foto: Verf.).

turm, der inschriftlich auf das Jahr 1558 datiert ist. Etwa 50 Zentimeter unterhalb der Palastrafe endet der runde, steinerne Teil dieses Treppenturms mit einem profilierten Werksteingesims. Darüber krägt nochmals ein einstöckiger, achteckiger Aufsatz in Zierfachwerk aus, bevor eine verschieferte welsche Haube den Turm abschließt.

Baugeschichte des Palas

Die frühe Nennung des "Castrum Gamburc" 1157 läßt vermuten, daß es sich bei dem Palas nicht um das älteste Gebäude der Burg handelt. Wie schon erwähnt, birgt wohl der Bergfried die älteste, noch aus dem 12. Jahrhundert stammende Substanz. Der Palas dürfte dagegen erst um das Jahr 1200 entstanden sein. Mit Hilfe der Befunde sollen im folgenden seine damalige Gestalt gedanklich rekonstruiert und seine Veränderungen im Laufe der Geschichte verfolgt werden.

Der Palas zur Zeit seiner Errichtung um 1200

Der Palas wurde in einem Zuge bis zur heutigen Traufhöhe errichtet. Dies belegen die homogenen Eckquaderungen aus sorgfältig geflächten Mauerquadern ohne Zangenlöcher, die an allen vier Gebäudeecken bis zur Traufe reichen. Auch im Inneren ist an den Traufwänden eine horizontale Baufuge in Höhe der äußeren Traufkante zu beobachten. Ob der romanische Palas allerdings auch auf dieser Höhe endete, kann nur vermutet werden, da keine Hinweise auf ein werksteinernes Traufgesims beobachtet werden konnten, die Substanz der beiden Giebeldreiecke noch nicht untersucht wurde und das vorhandene Dachwerk erst aus dem 16. Jahrhundert stammt. Da jedoch der prächtige Saal im Obergeschoß angesiedelt war, kann angenommen werden, daß über ihm keine weiteren Geschosse folgten.

Dieser Saal war zu drei Seiten, nämlich nach Westen zum Tal, nach Norden und nach Osten zum Burghof hin durch Bogenarkaden geöffnet. Von diesen blieb die nördliche Arkade am vollständigsten erhalten, da der spätere Anbau des Mittleren Baus sie weitgehend vor Veränderungen schützte.



Abb. 3. Gamburg, Palas. Ostfassade von Nordosten (Foto: Verf.).

Die wesentlichen Eckdaten zur Bau- und Besitzergeschichte des Gamburger Palas

1139 (a)	Erste Nennung von Beringer de Gamburg, der
1157 (a)	von Erzbischof Arnold von Mainz mit dem „castrum Gamburg“ belehnt wurde.
1183 (d)	Fälldatum des zweitverwendeten Deckenbalkens der Decke über dem Erdgeschoß.
1236/37 (d)	Fälldatum der südlichen Kellerstütze.
Ende 13. Jh. (a)	Aussterben des Geschlechts von Gamburg. Die Burg bleibt bis ins 16. Jahrhundert im Besitz des Erzstifts Mainz.
Anfang 14. Jh.	Erdbeben und Bauschaden?
1419–34 (i)	Tafel am Mittleren Bau: „Conrad III, Erzbischof von Mainz, Wild- und Rheingraf“.
1505 (i)	Datierung am nördlichen Wendeltrepenturm zusammen mit dem Wappen der Mainzer Erzbischöfe Berthold von Henneburg und Jakob von Liebenstein. Damit verbunden Erweiterung des Hinteren Baus.
1525	Bauernkrieg, die Gamburg bleibt durch persönliches Einschreiten Götz von Berlichingens unzerstört. Auf diese Zeit geht die Mär des Gamburger Burgespenstes, des unseligen Herrn Maximilian von Pröly zurück.
1546 (a)	Erwerb der Burg durch Eberhard Rüdt von Collenberg.
1554/55 (d)	Fälldatum der Unterzüge im Saal des 2. Obergeschosses.
1558 (i)	Datierung am Eingang des Wedeltrepenturmes zwischen Palas und Mittlerem Bau mit Wappen Rüdt von Collenbergs. Dasselbe Wappen ist auch am Gewölbeschlussstein des Kapellenturm-Erdgeschosses und an einem der westlichen Erdgeschoßfenster zu finden.
1566 (d)	Fälldatum des Mittellängsunterzuges im Untergeschoß des Palas.
1568 (a)	Tod des Eberhard Rüdt von Collenbergs.
1592 (a)	Die Gamburg kommt durch Vererbung an Hartmut den Älteren von Kronenberg.
1594–97 (d)	Fälldaten des östlichen Streichbalkens im 1. Obergeschoß sowie einigen Hölzern des Dachwerks.
Anfang 17. Jh.	Die Gamburg kommt in die Hand des Freiherren von Dalberg (Jahreszahl 1629 [?] am Kapellenturm).
1701	Die Grafen von Ingelheim erben die Gamburg.
1920	Modernisierung der Burg.
1936	Erwerb der Gamburg durch die Grafen Westerholt und Einrichtung einer Bauernschule.
1980	Baron von Mallinckrodt sen. kauft die Gamburg.

(a) = archivalisch, nach A. v. Oechelhäuser, Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Wertheim, Freiburg 1896, S. 122–129 und Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Baden-Württemberg, Stuttgart 1965, S. 198; (d) = dendrochronologisch, (i) = inschriftlich

Es handelt sich um eine rundbogige Doppelarkade, die die westliche Hälfte der Giebelwand einnimmt. Die unprofilierten Bögen ruhen beidseitig auf je zwei freistehenden Säulchen, so daß sich mittig eine Vierersäulengruppe ergibt.

Während das westliche Säulenpaar mit den zugehörigen Basen fehlt, sind noch alle Kapitellgruppen vorhanden. Sie sind jeweils aus einem Stein gearbeitet und zeigen im Westen löwenähnliche Fratzen, die durch Pflanzenstengel mit verschlungenen Blättern verbunden sind, in der Mitte kissenartige Formen mit einfachen Blättern und Eckknospen und schließlich im Osten ineinander verschlungene Blattmotive, wobei die Stengel nur hier mit einem Diamantschnitt verziert sind. Die Basen sind mit einem Wulst, gefolgt von einer Kehle und einem weiteren Wulst, profiliert und besitzen knospenförmige Ecksporen.

Sowohl an der ehemaligen Außenwand als auch zum Palasinneren hin umzieht eine Rechteckblende die Doppelarkade. Nach außen ist sie lediglich gefast und setzt direkt über der Bogenöffnung an. Zum Palasinneren ist sie dagegen höher ausgebildet, weil hier zusätzlich Archivolten die Arkade umziehen. Sowohl die Rechteckblende als auch die Archivolte besitzen ein Wulstprofil und enden mit einem Sporn auf Höhe der Sohlbank³. Die Sohlbank selbst ist waagrecht ausgebildet und sitzt heute ca. 35 Zentimeter über dem Fußbodenniveau des zweiten Obergeschosses.

Von den Arkaden an der West- und Ostwand sind vergleichsweise nur geringe Reste erhalten. Sie zeigen, daß beide Arkaden von Rechteckblenden umfassen wurden, die im Gegensatz zur Nordwand allerdings ein Karniesprofil besaßen. Die Rechteckblenden liefen mit einem Sporn auf Höhe der Sohlbank aus, die hier ca. 10 Zentimeter unterhalb des heutigen Fußbodens und damit etwa 45 Zentimeter tiefer als an der Nordwand sitzt.

Auch am Inneren der beiden Saallängswände waren Archivoltenbögen vorhanden, wobei jedoch die der Ostwand ohne Profil, die der Westwand mit Falz-Hohlkehle-Falz und einem knospenbetonten Auslauf auf Höhe des Kämpferpunktes ausgebildet waren. Von den Bogenöffnungen selbst ist nur am südlichen Wandende der Westwand ein Ansatz mit Kapitell und profiliertem Kämpferstein vorhanden. Dieses Kapitell zeigt ineinander verschlungene plastische Bänder.

Die Steilheit der erhaltenen Bogenansätze der Archivolten und Arkaden sowie die verhältnismäßig tief liegenden Kämpfersteine an beiden Traufwänden führen zu einer völlig anderen Proportion zwischen Arkade und Rechteckblende als an der Nordwand. Das legt die Vermutung nahe, daß hier keine Rundbögen, sondern stattdessen Spitz- oder Kleeblattbögen die Fensterarkaden bildeten.

Die Längsausdehnung der östlichen und westlichen Arkade ist durch die seitlichen Begrenzungen der Rechteckblenden belegt. Im Fall der Westwand sitzen diese am nördlichen und südlichen Wandende, wobei sogar an der Fassade der offestehende Werkstein der nördlichen Begrenzung zu erkennen ist. Zudem konnte im Inneren der obere Abschluß zwischen der späteren Befensterung immer wieder sondiert werden, so daß also anzunehmen ist, daß die westliche Arkade über die gesamte Wandlänge gespannt war.

An der Ostseite des Saales nahm die Fensterarkade dagegen nur knapp zwei Drittel der Wandfläche ein. Dies bestätigen neben den Sondagen an der Innenwand vor allem die Beobachtungen, die der Eigentümer, Baron von Mallinckrodt, an der zeitweilig freigelegten Fassade machen konnte⁴: Neben

Abb. 4. Gamburg, Palas. Querschnitt nach Norden (Zeichnung: Verf.).

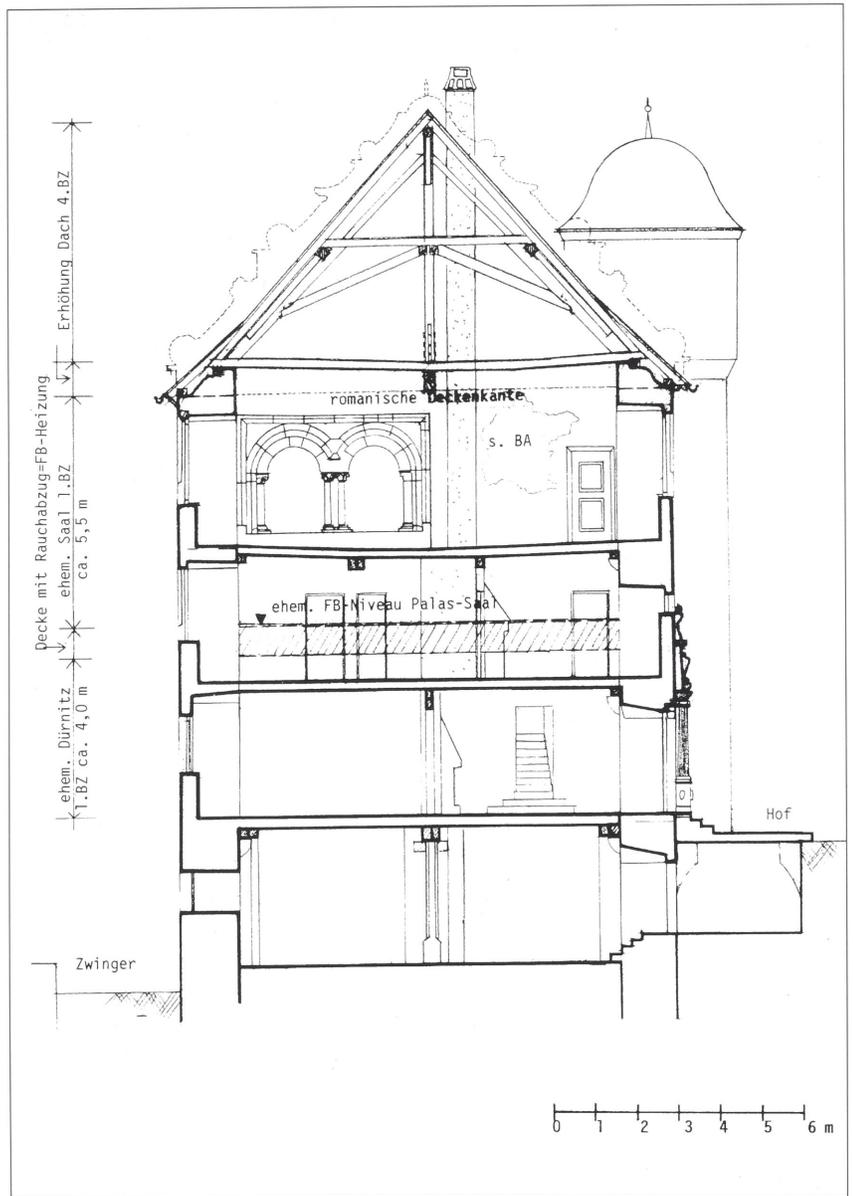


Abb. 5. Gamburg, Palas. Rekonstruktion des Saalinneren um 1200 mit Blick nach Norden (Zeichnung: Nils Gromer).

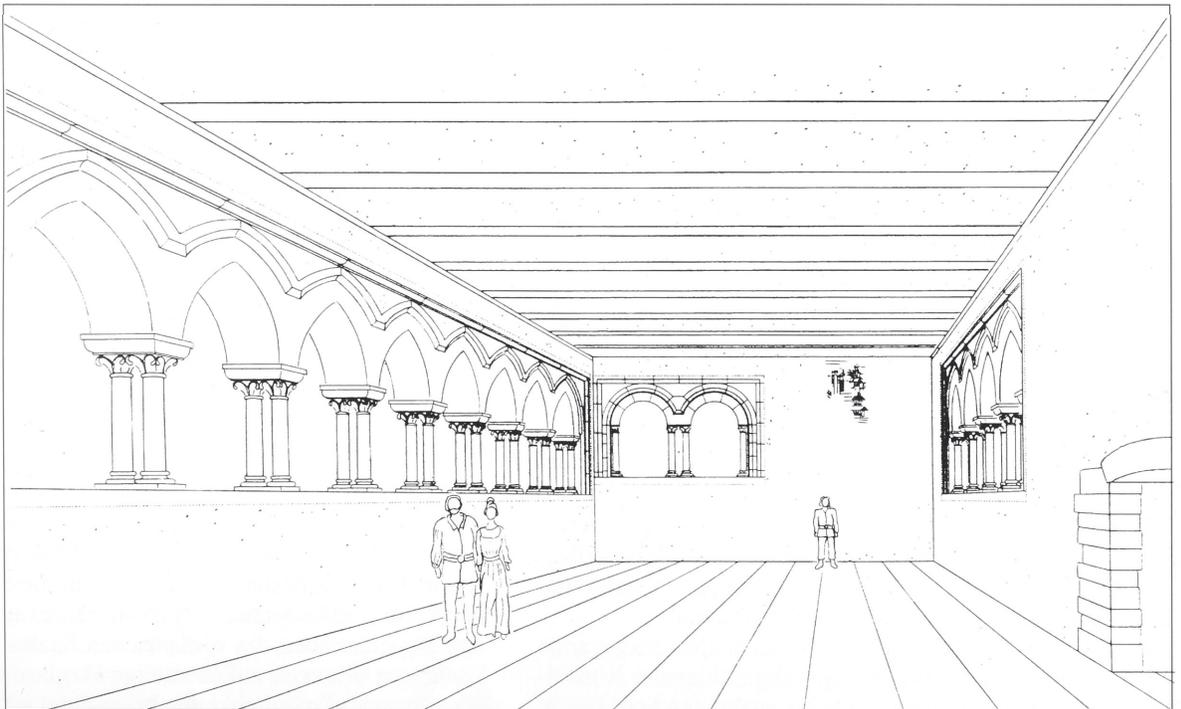




Abb. 6. Gamburg, Palas. 2. Obergeschoß, westlicher Teil der Nordwand mit Doppelarkade (Foto: Verf.).



Abb. 7. Gamburg, Palas. 2. Obergeschoß, Arkadenrest am südlichen Ende der Westwand (Foto: Verf.).

den Resten des Arkadenblendrahmens im nördlichen Teil der Fassade trat nämlich am südlichen Wandende der Gewänderest einer romanischen Eingangstür mit Karniesprofil zu Tage. Auch auf der Innenseite der Wand konnte der Portalrest mittels Sondagen nachgewiesen werden. Aus den Befunden läßt sich schließen, daß dieser Zugang nach außen hin rundbogig, zum Rauminneren hin stichbogig geschlossen war. Wegen dieser Türöffnung also wurde die Arkade nicht, wie an der Westwand, über die gesamte Fassadenbreite gezogen. So blieb an der Hoffassade innerhalb der Rechteckblende nur Raum für vier Bogenöffnungen, während für die westliche, zum Tal hin gelegene Schauseite acht Bogenöffnungen rekonstruierbar sind. Allerdings liegen über die genauen Arkadenteilungen leider keine Anhaltspunkte vor. Auffällig ist, daß die beobachtete Türöffnung eine Schwelle besaß, die ca. 1,80 Meter unter der Arkadensohlbank lag. Dies deutet gemeinsam mit zwei weiteren Fassadenbefunden darauf hin, daß der romanische Palas im Gegensatz zum heutigen Gebäude neben dem Kellergeschoß lediglich zwei weitere Geschosse, also ein Erdgeschoß und ein Obergeschoß besaß: In einer Achse mit dem Portalrest des Obergeschosses war ein weiterer Portalrest zu beobachten, der ebenfalls ein Karniesprofil zeigte. Seine Schwelle liegt auf Höhe des heutigen Hofniveaus und entspricht damit der Deckenhöhe zwischen Keller und Erdgeschoß. Zwischen diesen beiden Türresten waren über die gesamte Fassadenbreite Balkenlöcher und abgeschlagene Konsolsteine zu finden, die wohl zu einer auskragenden Galerie

gehörten, die, mit einer Außentreppe verbunden, das Saalgeschoß erschloß. Diese Galerie hat Thomas Biller schon 1990 in seiner Rekonstruktion der Palas-Ostfassade vorgeschlagen⁵. Den Hinweis der Fassadenbefunde auf lediglich eine Decke zwischen Erdgeschoß und Saalgeschoß sowie auf deren Lage in Höhe der oberen Türschwelle und der auskragenden Galerie bestätigten schon früher gemachte Beobachtungen im Palasinneren. Im heutigen ersten Obergeschoß war nämlich während einer Befunduntersuchung an den Außenwänden ein umlaufender rußgeschwärzter Streifen zutage getreten, der schon damals als Relikt der mittelalterlichen Geschosßdecke gedeutet worden war⁶. Dieser etwa 90 Zentimeter breite Streifen liegt ca. 50 bis 140 Zentimeter über dem Fußboden des ersten Obergeschosses. Damit verläuft seine Oberkante etwa auf einem Niveau mit der Schwelle des romanischen Torgewändes und der rekonstruierten Galerie. Die Höhe der verrußten Partie läßt vermuten, daß es sich um einen zweischaligen Deckenaufbau gehandelt hat, in dessen Zwischenraum der Rauch aus den Feuerstellen des Erdgeschosses horizontal abzog und damit den Saalfußboden erwärmte. Daraus müßte folgert werden, daß der Bodenbelag des romanischen Saales entweder aus Estrich oder aus Keramikplatten bestanden hat. Im Hinblick auf die anzunehmende Fußbodenheizung ist allerdings auffällig, daß an den Bogenarkaden des romanischen Saales bislang keine konkreten Hinweise auf ehemalige Verglasungen oder sonstige Verschlusmöglichkeiten beobachtet werden konnten.



Abb. 8. Gamburg, Palas. 2. Obergeschoß, Bauphasenplan Nordwand (Bauaufmaß: Claudius Homolka).

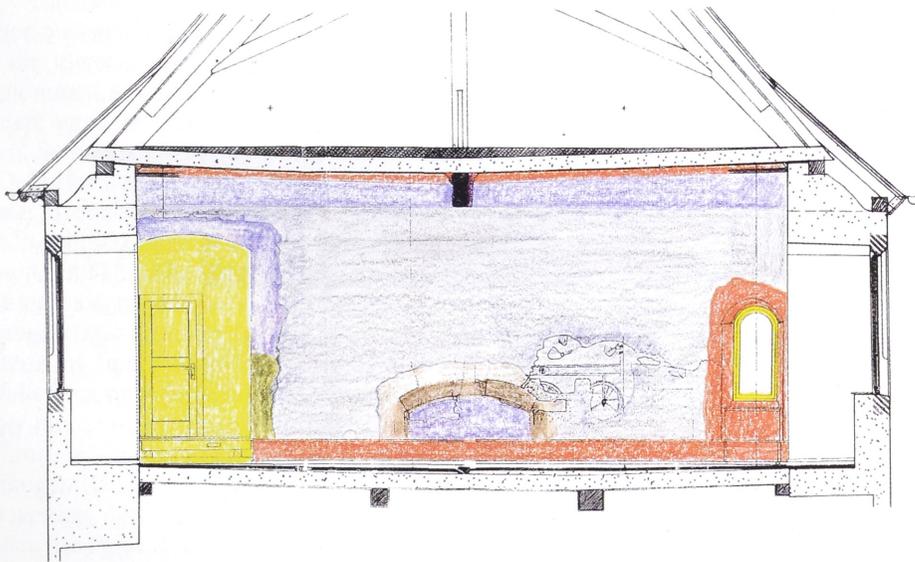


Abb. 9. Gamburg, Palas. 2. Obergeschoß, Bauphasenplan Südwand (Bauaufmaß: Claudius Homolka).

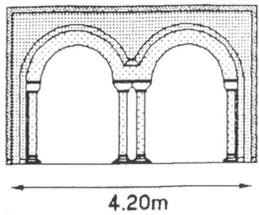
Vergleicht man nun die Höhe des Saalfußbodens mit der Höhe der Arkadensohlbänke, fällt auf, daß diese an der Ost- und Westwand, wie schon erwähnt, etwa 1,80 Meter, an der Nordwand sogar ungefähr 2,25 Meter über dem romanischen Fußbodenniveau lagen. Somit boten sie den Benutzern des Saales ohne irgendeine Art von Podesten keine Ausblicksmöglichkeiten, sondern dienten vielmehr als Obergaden der Belichtung des Raumes und dem repräsentativen Bedürfnis der damaligen Burgherren.

Von dem repräsentativen Charakter des Saales zeugen auch die wohl bedeutendsten Befunde im Gamburger Palas, die einst großflächigen Malereien am östlichen Teil der Nordwand, am Bereich nördlich und südlich der Ostarkade und an der Südwand. Letztere war möglicherweise sogar insgesamt bemalt. Es handelt sich hierbei um Seccomalereien auf einem beigen Kalkmörtelverputz, die bislang jedoch nur in Teilbereichen sondiert wurden.

An der Nordwand sind als schwarze Strichzeichnung verschiedene Gebäude einer Stadtansicht mit bislang nicht entzifferten Spruchbändern zu erkennen. Daneben lassen sich farbige figurliche Darstellungen erahnen.

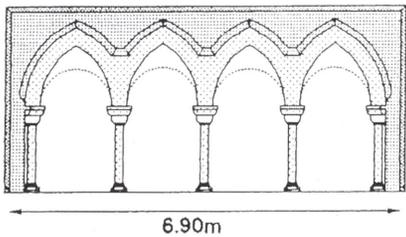
Der hier freigelegte Malerestreifen bezieht sich in seiner Höhenausdehnung auf den Blendrahmen der Nordarkade. An der Ostwand sind dieselben Motive zu erkennen, also schwarz gezeichnete Architekturen und farbige Figuren.

An der Südwand ist dagegen bislang die in Gelb, Rot und Braun gehaltene Malerei eines Wagens aufgedeckt, mit dem Personen und Lasten befördert werden. An dieser Wand sind die Malereien der einzige Befund, der sich der Bauzeit des Palas um 1200 zuordnen läßt. Sämtliche Wandöffnungen stammen erst aus späteren Bauphasen. Da auch an der übrigen Südfassade keine romanischen Fensteröffnungen zu beobachten waren und als einzige Wandöffnung dieser Bauzeit ein im Erdgeschoß etwa mittig, sich zum heutigen Äußeren konisch erweiterndes, werksteinernes Türgewände bekannt ist⁷, kann vermutet werden, daß sich südlich an den Palas ein Nachbargebäude anschloß. Zu diesem dürfte der Mauerrest gehören, der in die Südostecke des Palas sowie den dort später angefügten Kapellenturm einschneidet und nach Ausrichtung der Eckquaderung dessen Nordostecke markiert.



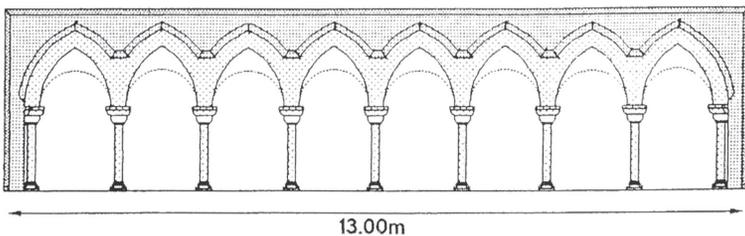
Nordwand

4.20m



Ostwand

6.90m



Westwand

13.00m

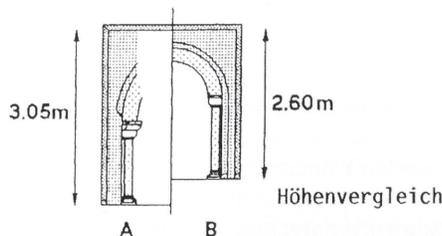
LEGENDE

Rechteckblende

Archivolten

Bogenöffnung

evtl. Rundbogenöffnung



A

B

Höhenvergleich

Abb. 10. Gamburg, Palas.
2. Obergeschoß, Rekonstruktion
und Höhenvergleich der Arkaturen
(A = Arkatur West- bzw.
Ostwand, B = Arkatur Nord-
wand; Zeichnung: M. Weihs).

Ein weiteres Nachbargebäude dürfte sich nördlich des Palas befunden und etwa die östliche Hälfte der Nordfassade überdeckt haben. Für diese Annahme sprechen die geschlossene und mit Malerei überzogene Wandhälfte der Saal-Nordwand sowie ein später vermauertes Rundbogenportal in der östlichen Hälfte der Keller-Nordwand, das ehemals zum Vorgängerbau des jetzigen Mittleren Baus führte.

Der Versuch, mit Hilfe der Dendrochronologie die Bauzeit des Palas genauer ermitteln zu können, führte zu keinem eindeutigen Ergebnis. Für drei der untersuchten Hölzer ließ sich eine Fällzeit im 12. bzw. 13. Jahrhundert nachweisen. Allerdings handelt es sich in zwei Fällen um Holzteile, die im Zuge der späteren Umbauten des 16. Jahrhunderts zweitverwendet verbaut wurden, die Datierung des dritten Holzes paßt schließlich nicht so recht zur zeitlichen Einordnung der Stilformen.

Das älteste Fälldatum um 1183 wurde für einen Balken der Erdgeschoßdecke ermittelt. Diese Decke wurde jedoch erst im 16. Jahrhundert eingezogen, als mit der Veränderung der Stockwerkshöhen ein zusätzliches Geschoß in den Palas eingebracht wurde. Das Fälldatum der südlichen Stütze des Kellerunterzuges 1237 scheint im Vergleich zu den Formen der nördlichen Saalarkade etwas zu spät zu liegen, um es als Datum für den Baubeginn des Palas anzunehmen. Zudem ist auch für dieses Bauteil nicht gesichert nachzuweisen, daß es noch an seiner ursprünglichen Stelle sitzt. Die Kellerdecke wurde nämlich ebenfalls im 16. Jahrhundert erneuert und verstärkt, wie die Fälldaten des Unterzuges 1566 und eines Deckenbalkens 1285 +/- 10 belegen. Das letztere Datum läßt sich sogar so wenig mit den bekannten Bauteilen des Palas in Verbindung bringen, daß anzunehmen ist, daß dieser zweitverwendete Balken aus einem anderen Gebäudeteil der Burganlage stammt.

Die verbleibenden beiden Fälldaten um 1183 und 1237 können nur mit aller Vorsicht und unter der Voraussetzung, daß die zugehörigen Hölzer nicht von anderen Bauten übernommen, sondern innerhalb des Palas zweitverwendet wurden, gewisse Hinweise zur Baugeschichte des Palas geben. So korrespondiert das Ergebnis eines Stilvergleichs der Dekorformen zwischen dem Gamburger Palas und dem Kloster Bronnbach, vor allem mit dessen Kapitelsaal, der etwa auf 1180 datiert wird, mit der frühesten ermittelten Fällzeit um 1183: Hier wie dort sind kissenartige Kapitelle mit Blattknospen, Kapitelle mit Flechtbandmotiven, Basen mit abgesetzter Kehlung und Ecksporn sowie Archivoltenausläufe mit Sporn zu finden. Auch die Ausformung dieser Einzelteile spricht für eine nahe Verwandtschaft der Gamburger mit den Bronnbacher Dekorformen. Da zudem der 1157 mit der Gamburg belehnte Beringer zu den Wohltätern des jungen Klosters Bronnbach gehört hat, darf angenommen werden, daß auch der ihm folgenden Generation zum Neubau des Palas Bauleute – oder wenigstens „Fertigteile“ – aus der Bronnbacher Bauhütte zur Verfügung standen. Somit läßt sich durch den Stilvergleich, untermauert durch das Fälldatum, der Baubeginn des Palas für die Zeit kurz vor Ende des 12. Jahrhunderts präzisieren.

Allerdings fallen beim Vergleich zwischen der nördlichen Doppelarkade und den traufseitigen Arkaden des Gamburger Palas deutliche Unterschiede auf, obwohl sich die Rechteckblenden am oberen Abschluß aufeinander beziehen: So besitzt die Rechteckblende der Nordwand ein Wulstprofil, während diejenigen der Ost- und Westwand ein

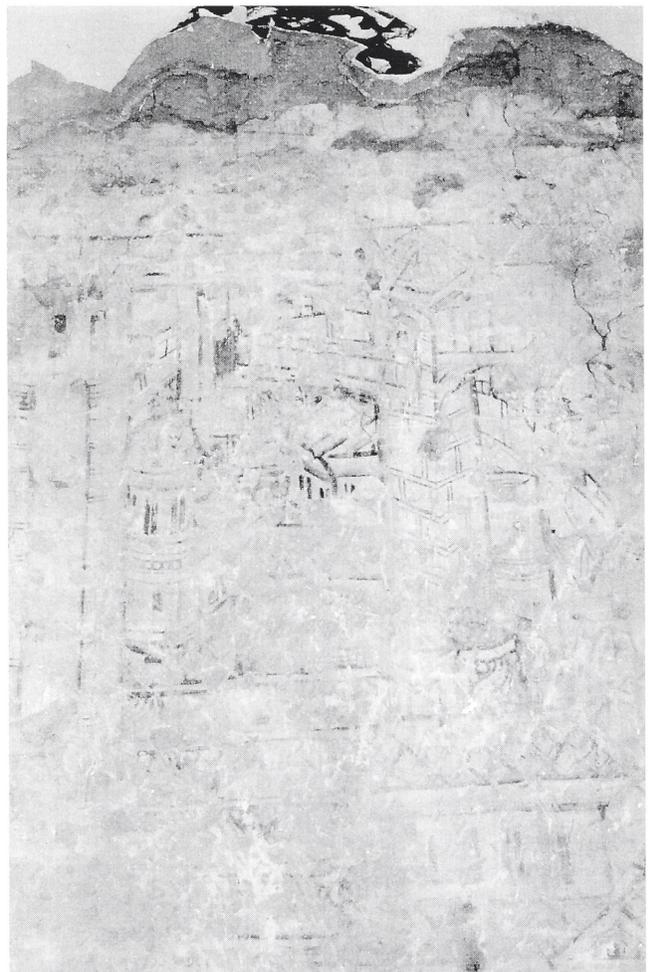
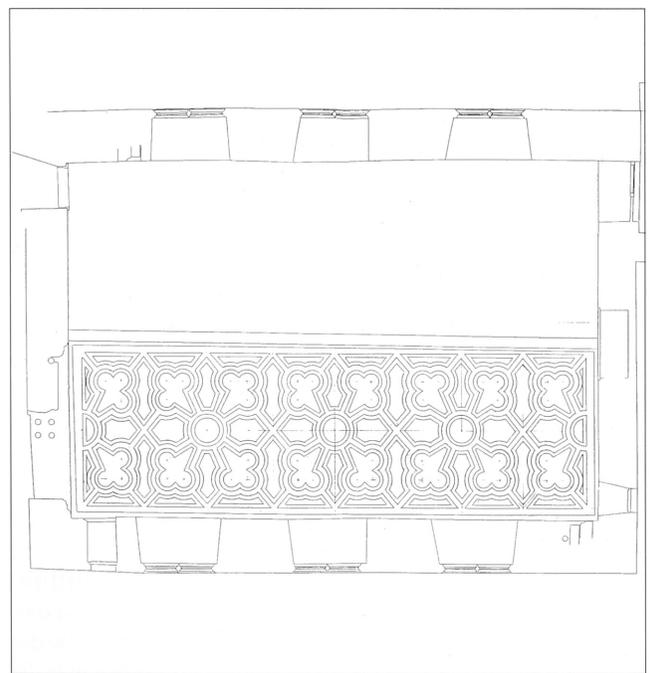


Abb. 11. Gamburg, Palas. 2. Obergeschoß, romanische Wandmalerei auf der östlichen Hälfte der Nordwand (Foto: Verf.).

Abb. 12. Gamburg, Palas. 2. Obergeschoß, Rekonstruktion des Deckenspiegels für die westliche Hälfte der Renaissance-Stuckdecke (Zeichnung: Claudius Homolka).



Karniesprofil zeigen. Das Wulstprofil ist auch an der Archivolte der Nordwand verwendet, wohingegen die Archivolte der Westwand mit einer Hohlkehle und einem knospenförmigen Auslauf auf Kämpferhöhe verziert wurde. Gegenüber den Rundbögen der Nordarkade waren die Arkaden der Ost- und Westwand vermutlich spitzbogig ausgebildet. Letztere besaßen profilierte Kämpfersteine, während Kämpfersteine an der Doppelarkade der Nordwand vollständig fehlen. Auch die Sohlbankhöhe unterscheidet sich. Sie liegt an der Nordwand ca. 45 Zentimeter höher als an der Ost- und Westwand.

Schließlich fallen aber auch innerhalb der Nordwand-Arkade stilistische Unterschiede an den Kapitellformen auf: Das westliche Doppelkapitell zeigt ein Rankenschlingermotiv ohne Diamantierung, das mittlere Kapitellquartett ist durch seine Blattknospen charakterisiert, und das östliche Doppelkapitell zeigt verschlungene Blattmotive mit Diamantschnitt, jedoch ohne Eckknospen. Diese Unterschiede deuten auf einen lang andauernden Bauverlauf oder eine Bauunterbrechung hin. Besonders deutlich zeigt sich dies am östlichen Doppelkapitell mit dem Diamantdekor, der in unserem Raum sehr wahrscheinlich erst nach 1200 vorkommt⁸. Entsprechend könnte das Fälldatum 1237 auf einen zweiten Schub der Arbeiten am Palasneubau hinweisen. Unklar bleibt allerdings die Frage nach der zeitlichen Abfolge der Baufortschritte, zumal die rundbogige nördliche Bifore trotz der jüngeren Kapitellformen insgesamt gedrungener und altertümlicher wirkt.

So erscheint es schwierig zu entscheiden, ob wir hier einen sehr zögerlichen Bauablauf oder zwei Bauphasen mit wechselnden Bauleuten vor uns haben, wobei in der zweiten Bauphase möglicherweise noch Werksteine aus der ersten Bauphase Verwendung fanden. Für die letztere Interpretation spricht allerdings neben der Zeitdifferenz der Dendrodaten von ca. 50 Jahren auch die Unterschiedlichkeit der gut erhaltenen Wandmalereien auf der Nord- und Südwand des ehemaligen Saales: Während die Malerei auf der Nordgiebelwand in Schwarz und Weiß gehalten ist und hauptsächlich Architekturmotive mit noch ungeschickter Anwendung der Perspektive zeigt, ist das erst kürzlich freigelegte Wandbild an der Südgiebelwand polychrom und zeigt in deutlich lockererem Duktus der Strichführung das oben beschriebene Wagenmotiv.

Nimmt man also die beiden Fälldaten als Anhaltspunkt, läßt sich die Entstehungszeit des Gamburger Palas bislang auf einen Zeitraum von ungefähr 50 Jahren, nämlich in die Zeit zwischen 1183 und 1237, eingrenzen.

Bevor nun auf die späteren Veränderungen des Gebäudes eingegangen wird, soll seine romanische Gestalt in ihren Grundzügen nochmals knapp zusammengefaßt werden: Der damalige Palas war dreistöckig und besaß ein architektonisch betontes Obergeschoß mit Bogenarkaden an seiner Nord-, West- und Ostseite. Dieses Saalgeschoß wurde an der Ostseite durch eine Außentreppe zu einer Galerie über Konsolsteinen und ein eigenes rundbogiges Portal erschlossen. In derselben Achse saßen die ebenfalls rundbogigen Portale des Erd- und Kellergeschosses. Im Keller war dem Eingang wahrscheinlich ein Tonnengewölbe vorgelagert. Neben den Bogenarkaden zierten flächige Wandmalereien mit architektonischen und figürlichen Darstellungen das Saalinnere. Der Fußboden des Saales lag ursprünglich ca. 1,80 Meter tiefer als heute und war möglicherweise heizbar. Die Decke des Saales lag etwa 45 Zentimeter tiefer als die heute vorhandene.

Da die Innenraum-Struktur des soweit gesichert rekonstruierbaren romanischen Palas allein durch saalartige, die gesamte Geschoßfläche umfassende Räume gebildet wurde, kann geschlossen werden, daß mit diesem, wohl in erster Linie gesellschaftlichen Zwecken dienenden Gebäude ein entsprechendes Wohngebäude für die privatere Nutzung verbunden war. Möglicherweise markiert die ältere Eckquaderung am Kapellenturm die Nordost-Ecke dieses Gebäudes, in dem auch eine gemeinsame Küche für beide Gebäude vorhanden gewesen sein könnte.

Veränderungen im 14. Jahrhundert

Sei es, daß die Burg wegen des Aussterbens des Gamburger Stammgeschlechts verfiel oder daß ein Erdbeben Bauschäden hervorgerufen hatte – oder beides –, jedenfalls lassen sich im Saalgeschoß Spuren einer stabilisierenden Reparatur aus dem 14. Jahrhundert feststellen.

Die Befunde an der Nordarkade sowie an den Arkadenresten der Ost- und Westwand belegen, daß damals die gesamten Bogenöffnungen zu kleinen, stichbogigen Fensteröffnungen vermauert wurden, wobei allerdings die Rechteckblenden und die Archivoltenbögen weiterhin plastisch sichtbar blieben. Sowohl die Vermauerungen als auch die Zwickel zwischen Rechteckblenden und Archivoltenbögen wurden mit einer Kalkschlemme überzogen und mit einem roten Quaderfugennetz bemalt. Dieselbe Schlemme mit Fugenbemalung ist auch auf den Wandflächen mit den romanischen Wandbildern zu finden. Sie dürfte also die gesamte Inneneinsicht des Saales geprägt haben.

Innerhalb des südlichen Arkadenfragments der Westwand ist der Laibungsrest eines solchen Fensters erhalten. Dort ist auch zu beobachten, daß sich die Fugenmalerei mit vorgetäuschten Bogenquadern auf die stichbogigen Fenster bezog.

Mit Hilfe dieser Wandfassung läßt sich ebenso eine später vermauerte, große Wandöffnung in der Mitte der Südfassade datieren, die ein segmentbogiges Werksteingewände mit umlaufendem Falz besitzt. Die Gewändequader stören nämlich das Wandbild aus der Bauzeit des Palas, während sie von der Fugenmalerei überzogen werden. Die Befundlage ließ keine eindeutige Klärung zu, ob es sich um eine ehemalige Wandnische oder um einen Zugang zu dem schon oben angenommenen südlichen Nachbargebäude handelt: Der Scheitel dieser Wandöffnung liegt ca. einen Meter über dem heutigen Fußbodenniveau des zweiten Obergeschosses, eine untere Begrenzung konnte jedoch bislang noch nicht erfaßt werden. In der Wandstärke schließt sich an das Werksteingewände ein verputztes Stichbogengewölbe an, das leicht nach Süden abfällt. Nimmt man an, daß sich die Öffnung auf das mittelalterliche Saalfußbodenniveau bezog, ist wohl von einer Durchgangstür auszugehen.

Auf einen weiteren Türdurchbruch, der möglicherweise dieser Bauphase zuzuordnen ist, deuten zwei Putzkanten hin, die Baron von Mallinckrodt an der unverputzten Ostfassade beobachten konnte. Sie nehmen den Bereich unter der Arkadensohlbank ein und reichen bis auf die Höhe des ermittelten romanischen Fußbodenniveaus hinunter⁹.

Veränderungen im 15. Jahrhundert

Nach Ausweis seines südlichen Maßwerkfensters mit Dreipaß und Fischblasenmotiven wurde der Kapellenturm an der Südostecke des Palas im 15. Jahrhundert errichtet.

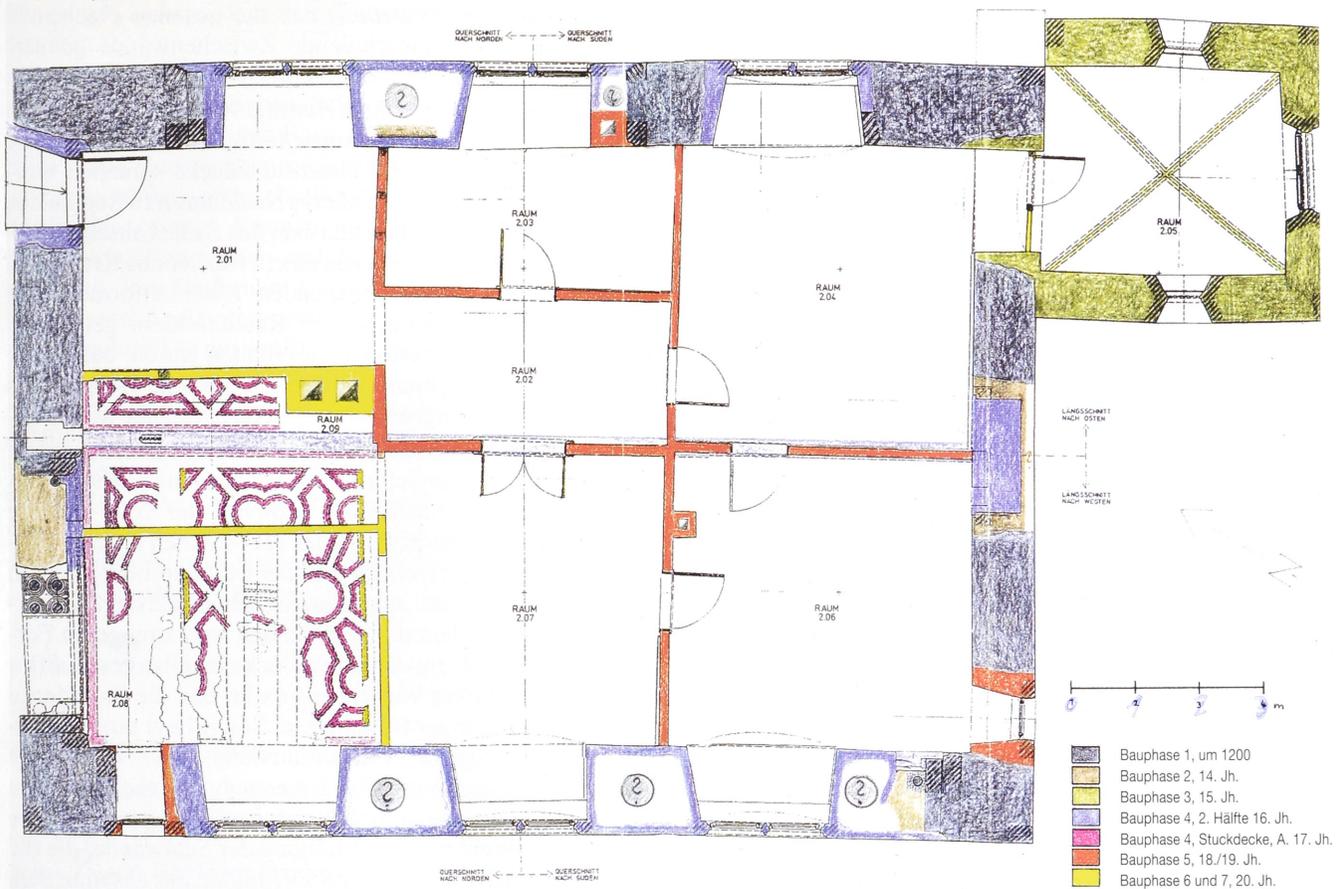


Abb. 13. Gamburg, Palas. 2. Obergeschoß, Grundriß mit Bauphasenplan (Bauaufmaß: Claudius Homolka).

Spätestens zu diesem Zeitpunkt muß also das südliche Nachbargebäude abgebrochen worden sein, da dessen gequaderte Nordostecke, bis in das erste Obergeschoß hinaufgehend, in die Ostwand des Kapellenturmes integriert wurde. Der aus gotischem Kleinquadermauerwerk und Eckquaderung mit Zangenlöchern bestehende Kapellenturm wurde ohne eigene Nordwand an den Palas angefügt. Er ist heute dreigeschossig gegliedert und beherbergt im zweiten Obergeschoß den Kapellenraum mit Kreuzrippengewölbe und je einem Spitzbogenfenster nach Westen, Süden und Osten. Die einfachen Kehltrippen des Gewölbes enden ohne Konsolen oder Dienste in den Raumecken. Auch ein Schlußstein ist nicht vorhanden¹⁰. Das südliche Spitzbogenfenster hat man sich im Gegensatz zum heutigen Aussehen zweibahnig vorzustellen, was Abspitzungen an der Unterseite des Fischblasen-Zweischneuß' belegen. Auch das West- und das Ostfenster besaßen wohl ursprünglich einfaches Maßwerk. Die heute im Verhältnis zum Fußbodenniveau des zweiten Obergeschosses mit ca. einem Meter ungewöhnlich niedrigen Brüstungen der gotischen Kapellenfenster legen die Vermutung nahe, daß auch der Kapellenturm vor dem Umbau im 16. Jahrhundert nur zwei Geschosse beinhaltet und daß der Fußboden zwischen diesen etwa auf Höhe des mittelalterlichen Palas-Saalbodens gelegen haben muß.

Veränderungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts

1546 war Eberhard Rüd von Collenberg in den Besitz der Burg gekommen. Bald darauf begann er mit weitreichenden Umbauten am Palas, die dessen Gestalt bis heute prägen. Einer Vorliebe Collenbergs, an einigen der neuerrichteten

Teile sein Wappen zu hinterlassen, verdanken wir, unterstützt von den Ergebnissen der dendrochronologischen Untersuchung, eine genauere Kenntnis über diese Umbauten:

Zunächst fällt das Collenbergsche Wappen neben der eingemeißelten Jahreszahl 1558 am rundbogigen Portal des Wendeltreppenturmes auf, der gemeinsam die Obergeschosse des Palas und des Mittleren Baus erschließt. Auch der über die Palastraufe hinausragende Zierfachwerkaufsatz des Treppenturmes zeigt an einem Sturzriegel in Form eines Eselsrückens das eingeschnittene Wappen dieses Burgherrn. Somit sprechen nicht nur die für das spätere 16. Jahrhundert typischen Fachwerkfiguren mit Kopfwinkelhölzern und Feuerböcken, sondern auch die beiden Wappen für die Entstehungszeit des gesamten Turmes in dieser Bauphase. Weiterhin findet sich das Wappen mit dem Rüdtenkopf an einem Erdgeschoßfenster der Palas-Westfassade sowie im Erdgeschoßgewölbe des Kapellenturmes. Da sich letzteres auf die veränderten Stockwerkshöhen des Kapellenturmes und damit auch des Palas bezieht, spricht alles dafür, daß auf Rüd von Collenberg das Entfernen der mittelalterlichen Decke zwischen der Erdgeschoßhalle und dem Saal sowie das Einfügen eines weiteren Geschosses zurückgeht. Letztendlich deutet auch der von ihm errichtete Wendeltreppenturm auf die neue Viergeschossigkeit und damit die Notwendigkeit einer neuen Erschließung hin.

Die Collenbergsche Bautätigkeit wird durch die Jahringuntersuchung des südöstlichen Kellerunterzuges und des gedoppelten Unterzuges im obersten Saalgeschoß bestätigt: Für den Kellerunterzug konnte als Fälldatum das Jahr 1566,

für den Saalunterzug das Fälljahr 1554/55 ermittelt werden. Erstaunlich ist jedoch, daß die jetzige Decke über dem ersten Obergeschoß ebenso wie das Dachwerk, an dem der Saalunterzug aufgehängt ist, den Fälldaten nach erst 1596/97 und damit fast 30 Jahre nach Collenbergs Tod 1568 eingebaut wurden. Dies spricht dafür, daß Rüdts von Collenberg mit den von ihm geplanten Baumaßnahmen nicht zu Ende kam und nur der Keller, das Erdgeschoß und der Treppenturm fertig wurden.

Die Fortführung des Umbaus blieb also seinem Nachfolger, Hartmut dem Älteren von Kronenberg, überlassen und fand, wie die Dendrodattierungen belegen, kurz vor 1600 statt. Kronenberg baute am Palas die noch heute vorhandenen, axial angeordneten großen Doppelfenster sowie die Decke über dem ersten Obergeschoß ein und setzte dem nun vierstöckigen Wohnhaus die Saaldecke in Konstruktionseinheit mit dem Dachhängewerk auf, wobei das Deckenniveau im Saalinneren durch die Erhöhung der Mauerkrone und dem darauf ruhenden Dachfuß etwa 45 Zentimeter angehoben wurde. Die bisherige Traufhöhe änderte sich aber wegen der äußeren, von Aufschieblingen überbrückten Abböschung des Aufsatzmauerwerks nicht.

Der Einbau der neuen Fensteröffnungen erfolgte, indem man aus dem mittelalterlichen Mauerwerk vertikale Streifen herausbrach und die neuen Gewände, Laibungen, Brüstungen und Stürze der gekehlten Doppelfenster mit ihren Mittelstützen unter Vermauerung der alten Öffnungen einsetzte¹¹.

Dieses Vorgehen ist durch die Abrißkanten der mittelalterlichen Portalgewände und Rechteckblenden an der Ostfassade und im Saalinneren sowie durch das Fehlen der Konsolsteine für die ehemalige Außengalerie der Ostfassade im Bereich dieser neuen Fenster belegt. Hartmut von Kronenberg ließ damals auch ein neues prächtiges Eingangsportal zum Erdgeschoß in der Mittelachse der Ostfassade errichten. Es zeigt über einem von toskanischen Säulen getragenen Architrav in seinem geschwungenen Giebel mit Muschelbekrönung das Doppelwappen Brendel-Kronenberg. Die Befensterung im Erdgeschoß und dem neu geschaffenen Obergeschoß des Kapellenturmes dürfte dagegen noch der Bautätigkeit Collenbergs angehören. Es handelt sich um Doppelfenster mit waagerechtem Sturz und Mittelstrebe im Erdgeschoß sowie um Doppelfenster mit Vorhangbogensturz im ersten Obergeschoß. Die Werksteingewände beider Geschosse zeigen nur eine leichte, feine Profilierung und unterscheiden sich dadurch, ebenso wie durch die beobachtbaren Steinmetzzeichen, von den etwas jüngeren Doppelfenstern des Palas.

Die von Kronenberg neu eingezogenen Decken im Erdgeschoß und ersten Obergeschoß des Palas ruhen auf Streichbalken, die von Konsolsteinen getragen werden. Diese Konsolsteine mauerte man neu in Ausbrüche der mittelalterlichen Außenwände ein.

Das erste Obergeschoß dürfte damals schon in einzelne Räume unterteilt worden sein. Der neue Saal im zweiten Obergeschoß und das Erdgeschoß blieben dagegen sehr wahrscheinlich noch ohne Unterteilung. Für den geschoßgroßen Saal spricht das Hängewerk der Dachkonstruktion, dessen drei innere, gedoppelte Bundebenen aus liegendem Stuhl und Hängesäulen den über fast 14 Meter frei gespannten Längsunterzug des Saales tragen. Im Falle des Erdgeschosses deutet eine mittig angeordnete und sehr sorgfältig gearbeitete achteckige Eichensäule unter dem Längsunter-

zug des Geschosses darauf, daß die gesamte Fläche als große Halle ohne unterteilende Zwischenwände genutzt wurde.

Vermutlich wurde aber auch Hartmut von Kronenberg nicht vollständig mit den Umbauten fertig. Die Formen einer reichen, geometrischen Leistenstückdecke sprechen vielmehr dafür, daß erst Kronenbergs Nachfahren zu Beginn des 17. Jahrhunderts den Innenausbau des Saales abschlossen. Diese Stückdecke besteht aus einem Muster aus Kreis- und strahlenförmig davon abgehenden Kleeblattformen, das über einen Grund von großen Rautenfeldern gelegt ist. Obwohl nur noch Reste davon erhalten waren, belegt der Rapport des Grundmusters, daß die gesamte Decke links und rechts des Längsunterzuges derart gestaltet war.

Vergleichbare Stückdecken im Bronnbacher Kloster und im Bad Mergentheimer Schloß ermöglichen eine zeitliche Einordnung unserer Saaldecke: Während die 1675 datierte Stückdecke im Obergeschoß des südöstlichen Klausurtraktes von Bronnbach trotz identischer Leistenprofile deutlich verspielter und damit später anzusetzen ist als die Gamburger Decke, sprechen die geometrisch weit strengeren Formen der um 1580 entstandenen Decke im Obergeschoßflur des Mergentheimer Westflügels dafür, daß die Palasdecke doch deutlich jünger ist als diese. Somit liegt eine Entstehungszeit Anfang des 17. Jahrhunderts nahe. Nun konnte durch die restauratorische Untersuchung nachgewiesen werden, daß der Deckenstück gleichzeitig entstand wie die erste Putzschicht auf der Erhöhung der Saalwände, die die Basis des Dachwerks von 1596/97 bildet, der gesamte Saal also erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts ausgestattet wurde. Auch der Längsunterzug des Raumes wurde wohl gleichzeitig verputzt, wodurch seine auffallend unfertig wirkende, unsymmetrische Profilierung mit einem Auslauf etwa 90 Zentimeter vor der Nordwand und nur ca. 40 Zentimeter vor der Südwand nicht mehr sichtbar war.

Die Wände des Saales erschienen völlig glatt, da man die bislang noch sichtbar gebliebenen romanischen Rechteckblenden in dieser Bauphase vermauerte. In der Nordwand wurden ein rundbogiger Türdurchgang zum Mittleren Bau durch die Nordarkade sowie eine rechteckige Türöffnung zum Treppenturm, in der Südwand ein stichbogiger Eingang zum Kapellenturm eingebrochen.

Über eine Farbfassung des Renaissance-Saals und seiner Decke liegen keine Befunde vor.

Weitere Veränderungen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert

Während im ersten Obergeschoß schon seit dem grundlegenden Umbau um 1600 eine Grundrißaufteilung in mehrere Wohnräume angenommen werden kann, wurden im Erdgeschoß und im Saalgeschoß wohl erst Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts Wohnräume eingerichtet. Für eine solche Datierung sprechen im zweiten Obergeschoß das rein konstruktive Fachwerkgefüge der Innenwände und deren Ausfachung mit Tuffstein, die hölzernen bzw. stukkierten Deckenrandprofile, die hohen, aber schlichten Sockelbretter mit wulstförmigem Abschlußprofil sowie die hölzerne Lambris in der südlichen Fensternische der Ostwand. Zu dieser Zeit dürften auch der Kaminzug in der südlichen Laibung der mittleren Ostwand-Fensternische, die rundbogige Fensteröffnung am westlichen Wandende der Südwand mit ihrem unprofilierten Werksteingewände und der innerhalb der Wandstärke eingerichtete Abortraum am nördlichen Ende der Westwand mit seinem zugehörigen

Fenstergewände in das zweite Obergeschoß eingebaut worden sein.

Um 1920 wurde die Wohnung im Saalgeschoß renoviert, zusammen mit zahlreichen anderen Umbauten am gesamten Palas und der übrigen Burg. Dabei installierte man eine zeitgemäße Haustechnik mit elektrischem Strom, Zentralheizung und Wasserklosett. Ebenfalls in dieser Zeit dürften die beiden offenen Kamine im Erdgeschoß und ersten Obergeschoß entstanden und die vorhandenen Parkettböden nach dem Entfernen der älteren Beläge eingebracht worden sein. Auch interessante Ausbauteile, wie eine große zweiflügelige Tür mit profiliertem Rahmen und ein Sprossenfenster mit geohrtem Blendrahmen, sind aus dieser Bauphase erhalten: Sie zitieren, einer Vorliebe des damaligen Burgherrn von Ingelheim entsprechend, historische Ausbauformen.

Datiert ist diese Baumaßnahme durch eine Inschrift mit Jahreszahl, die die Handwerker unter einer mittlerweile wieder entfernten, abgehängten Decke des zweiten Obergeschosses angebracht hatten.

Verwendete Literatur

Biller, Th.: Entdeckung eines Palas mit spätromanischer Ausmalung auf der Gamburg (Main-Tauber-Kreis), in: *Burgen und Schlösser* 1990/II, S. 117–119.

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg I, München 1993, S. 250.

Schluß

Ohne Zweifel stellt der Palas der Gamburg – und insbesondere sein Saalgeschoß – in Anbetracht des hohen Alters und des trotz langer Nutzung erstaunlich guten Erhaltungszustandes ein Kulturdenkmal von außergewöhnlich großer und weit über die Grenzen der Region hinausreichender Bedeutung dar. Sein Rang ist vor allem durch die erhaltenen Reste der romanischen Blend- und Bogenarkatur und die zugehörigen, wenigstens für Deutschland bislang einzigartigen Wandmalereien aus der Zeit um 1200 begründet.

Dagegen tritt der mit seinen wesentlichen Baugliedern noch erhaltene bzw. faßbare Saal aus der Zeit der Wende von der Renaissance zum Barock eher in den Hintergrund: Ähnliche und bedeutendere Räume dieser Art sind in der näheren und weiteren Umgebung der Gamburg noch in verhältnismäßig großer Anzahl, etwa in den Schlössern von Weikersheim, Bad Mergentheim und Hermersberg sowie im Kloster Bronnbach, vorhanden, um nur einige nähergelegene Beispiele zu nennen.

Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Baden-Württemberg, Stuttgart 1980, S.237.

Oechelhäuser, Adolf: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Wertheim (Kreis Mosbach), Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Bd. 4.1, Freiburg 1896, S. 122–129.

Anmerkungen

¹ Die Funde wurden bereits in zwei kurzen Mitteilungen publiziert: *Thomas Biller*, Entdeckung eines Palas mit spätromanischer Ausmalung auf der Gamburg (Main-Tauber-Kreis), in: *Burgen und Schlösser* 1990/II, S. 117–119 und *Norbert Bongartz*, Romanischer Palas in der Gamburg entdeckt, in: *Die Denkmalpflege* I/1994, S. 47f. Mit dem vorliegenden Aufsatz werden jedoch erstmals die gesamten Ergebnisse der vom Büro des Verfassers durchgeführten und 1994 abgeschlossenen bauhistorischen Untersuchung vorgestellt. Für die Anfertigung der Aufsatzfassung dankt der Verfasser Frau Anja Krämer, M.A.

² Die Grabung wurde 1993 von Michael Weihs, M.A. durchgeführt und gemeinsam mit der bauhistorischen Untersuchung des Palas vom Büro des Verfassers in einem schriftlichen Bericht dokumentiert.

³ Der untere Auslauf der Rechteckblende ist im Westen leider abgeschlagen und im Osten noch nicht freigelegt. In Analogie zur südlichen Arkade ist ein Auslauf mit Sporn jedoch sehr wahrscheinlich.

⁴ Die Putzsanierung der Hoffassade fand 1990 statt. Damals wurde leider versäumt, die freigelegte Fassade bauhistorisch untersuchen zu lassen, so daß heute auf keine ausführliche Dokumentation der Befunde zurückgegriffen werden kann. Dankenswerterweise hielt zumindest der Burgeigentümer, Baron von Mallinckrodt seine Beobachtungen zeichnerisch und photographisch fest. Seine Bauaufmaßskizze ist in dem Artikel von *Th. Biller*, a.a.O., veröffentlicht.

⁵ *Thomas Biller*, a.a.O. Nach den nun vorliegenden Befunden muß Billers Rekonstruktion in folgenden Punkten widersprochen wer-

den: Die Bogenarkade der Ostseite dürfte, wie schon weiter oben dargestellt, wahrscheinlich nicht aus Rund-, sondern aus Spitz- oder Kleeblattbögen gebildet worden sein. Ein Umgreifen der Galerie um die Nordostecke des Palas ist nur wenig wahrscheinlich, da sich an die Nordfassade vermutlich ein Vorgänger des Mittleren Baus anschloß, wie noch weiter unten nachgewiesen werden wird. Schließlich dürfte das mittelalterliche Hofniveau nicht tiefer gelegen, sondern in etwa mit dem heutigen übereingestimmt haben, wie der im Hof anstehende Fels belegt.

⁶ Diese Untersuchung fand 1987 statt und wurde von Restaurator Michael Helget, Bad Mergentheim, durchgeführt. Aus Gründen des Bauablaufes konnte der Befund vor dem Wiederauftragen des Putzes bedauerlicherweise nicht mehr so dokumentiert werden, daß er heute weiter hinterfragt werden kann.

⁷ Das romanische Türgewände wurde während der Untersuchung 1987 von Restaurator Helget fotografiert und vom Verfasser im Grundriß eingemessen. An der Fassade wird es durch einen Strebepeer überdeckt.

⁸ Laut freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Strobel, Landesdenkmalamt Stuttgart.

⁹ Vgl. die Bauaufmaßskizze Baron von Mallinckrodt's in: *Th. Biller*, a.a.O.

¹⁰ Allerdings ist im Schnittpunkt der Gewölberippen ein Gewinde für eine Schlußsteinplatte vorhanden. Restaurator Helget beobachtet das Führungsloch eines Glockenseiles im Scheitelbereich, was vermuten läßt, daß ursprünglich statt der barocken Haube ein Dachreiterchen auf einem gotischen Turmhelm vorhanden war.

¹¹ Ein analoges Vorgehen ist für den Umbau des Hochschlosses Mergentheim um 1580 belegt.